

UM UNS

NICHTS

ALS DAS

MEER

WENDY
HUDSON



KAPITEL 1

Silvester, 1999

Die Welt würde um Mitternacht untergehen.

Das war die Überschrift, die Georgia bei ihrer Landung in Schottland begrüßte. Anstatt des üblichen Geredes von Wohlstand und Vorsätzen am Ende eines Jahres, hatte der Millennium-Fehler für die wildesten Vorstellungen gesorgt und die Presse stürzte sich mit Freuden darauf.

Georgia glaubte an nichts davon, trotzdem stieg sie in den Bus, der sie in eine kleine Stadt im Nordosten Schottlands bringen sollte. Denn wenn die Welt schon untergehen würde, wollte sie an einem Ort sein, den sie liebte.

Drei Stunden später, nachdem sie ihre Vorräte aufgefüllt hatte, berührten ihre Füße den festen, nassen Sand von Balmedie Beach. Tiefe Atemzüge füllten ihre Lungen mit der salzigen Luft, während sie über die riesigen Dünen vor sich blickte, die sich seit ihrem letzten Besuch schon wieder stark verändert hatten. Dünen wurden von den mächtigen Stürmen, die erbarmungslos von der Nordsee heranzogen, kontinuierlich neu geformt.

Georgia waren sie so vertraut wie die Linien auf ihrer Hand, die Wege, die sich durch die sandigen Berge schlängeln, hatten sich von ihrer Kleinkindzeit bis ins Teenageralter eingebrannt. Sie verlagerte das Gewicht ihres Rucksacks und zog ihre Kapuze etwas fester, bevor sie sich zum höchsten Punkt aufmachte. Die Brise wehte ihr Seegrasbüschel gegen die Beine, während sie die Steigung erklimmte. Der Sand wurde trockener und feiner, sodass sie hin und wieder den Halt verlor und ein paar Schritte zurückrutschte.

Als sie den Kamm der Düne erreichte und die grauen Wellen entdeckte, lockerte sie ihre Kapuze und ließ sie vom Wind herunterwehen. Er blies ihre Haare in alle Richtungen, als sie die Arme gen Himmel streckte und den Kopf zurücklegte. Mit zweiundzwanzig hatte Georgia schon mehr als dreißig Länder bereist, aber sie hatte noch keinen Ort gefunden, der ihre Sinne wie den schlagenden, schneidenden Wind und Regen ihres Heimatlandes herausforderte.

»Woooooo!«

Ihr Schrei wurde vom Wind erfasst und weggetragen. Ihre Beine trugen sie auf der anderen Seite der Düne auf jene Art und Weise abwärts, die sie aus ihrer Kindheit gewohnt war. Georgia musste lächeln. Beinahe zu schnell, außerhalb ihrer Kontrolle war es die einzige Option, mitzumachen, bis die Düne und der Schwung nachließen.

Mit schnellen Schritten ging sie über den Strand. Es war erst früher Nachmittag, aber das Licht schwand schnell und gegen vier Uhr würde es vollständig verschwunden sein. Buchten und Klippen erstreckten sich vor ihr und eine davon lockte sie besonders. An Silvester würde nichts der Bucht Konkurrenz machen, auf die sie zusteuerte.

Sie stellte ihren Rucksack ab und setzte sich darauf, während sie den Anblick genoss und die Beine nach dem langen Marsch über den Sand ausstreckte. Die Bucht schützte sie an allen Seiten und die umliegenden Dünen boten weitere Deckung vor dem nagenden Wind.

»Feuer. Wasser. Schutz. Essen«, murmelte sie, bevor sie aufzählte, was sie brauchen würde, um die Nacht bei diesen eisigen Temperaturen zu überstehen. »Stell dein Zelt auf. Sammle Holz. Setz heißes Wasser auf. Halt dich trocken.«

Georgia machte sich mit gewissenhaftem Eifer ans Werk. Mehr als zehn Jahre Übung in einer Vielzahl an herausfordernden Situationen weitab jeglicher Zivilisation hatten den Grundstein dafür gelegt. Seit ihrer Kindheit lebte sie so und tat es dementsprechend routiniert, wie andere den Wasserkocher oder das Licht einschalteten.

Ihr zuverlässiger Bogenbohrer würde sie bei diesen schwierigen Bedingungen viel Energie kosten, aber sie hatte immer ein kleines Behältnis mit Zunder dabei und nach ein paar Strichen mit dem Feuerstein wärmten die Ansätze eines Feuers ihre Finger. Sie gab das Holz langsam hinzu und baute die Hitze auf, bis sie sich endlich hinsetzen und entspannen konnte.

Die untergehende Sonne hatte den grauen Himmel bereits in allerlei Rot- und Orangetöne getaucht, die sich in der Dämmerung bewegten und glühten und bis zum Horizont erstreckten. Der sich lichtende Nebel enthüllte etwa ein Dutzend Boote in der Ferne, die für die Nacht geankert hatten oder auf ihren Platz im Hafen warteten. Mit diesem Anblick war sie vertraut, die Küstenlinie, die von den Lichtern und Schatten der Schiffe und Schlepper von Aberdeen bis nach Fraserburgh und darüber hinaus glitzerte.

Das beständige Knirschen von Sand in der Nähe erregte ihre Aufmerksamkeit.

Einen Moment lang trug der Wind das Geräusch davon, aber als sie es wieder hörte, klang es näher und schien schneller zu werden. Georgia verließ ihren Unterschlupf und eilte um die Düne herum, als eine junge Frau in ihrem Blickfeld auftauchte, die wild mit ihren Armen wedelte, während sie rannte, als würde sie verfolgt.

Georgia zuckte zusammen, als die junge Frau schließlich etwa dreißig Meter entfernt stolpernd zum Stehen kam, sich nach vorn beugte, einen Arm über den Bauch legte und den anderen auf dem Knie abstützte. Sie wusste nicht, ob sich die Fremde übergeben würde oder bloß versuchte, zu Atem zu kommen. Das Schluchzen, das an ihre Ohren drang, beantwortete die Frage.

Die Fremde richtete sich auf, schloss die Augen und wandte sich der Brandung zu. Sie drehte den Kopf in den Himmel und schrie erstickt auf. Der Laut zerriss die Luft mit Wut und Verzweiflung.

Als die Fremde erneut schrie, ging Georgia hastig ein paar Schritte auf sie zu, da sie das dringende Bedürfnis verspürte, sie zu trösten. Sie war unsicher, ob ihre Anwesenheit willkommen war und rief deshalb nicht nach ihr.

Bekommenheit breitete sich in ihrem Bauch aus, als die Fremde gegen Steine und Seegras trat und langsam aufs Wasser zuing. Gischt landete auf den Spitzen ihrer Turnschuhe, ehe sie bis zu den Knöcheln darin eingehüllt wurde.

Als das eiskalte Wasser ihre Schienbeine berührte, ging sie entschlossener voran, als würde sie die Kälte gar nicht bemerken, schlug mit den Händen gegen die heranrollenden Wellen und brüllte dem Mond etwas Unverständliches zu.

Was zum Teufel macht sie da?

Georgias Zurückhaltung verschwand. Sie legte die Hände an den Mund und schrie: »Hey!«

Die Fremde stolperte, als das Wasser ihre Oberschenkel umspülte und Georgia rannte los. Panik breitete sich in ihr aus und ihr Herz raste, während sie versuchte, sich die Absicht der Frau vorzustellen.

»Stopp!«, rief sie erneut. »Was zur Hölle machst du? Komm aus dem Wasser.«

Die Fremde drehte sich um, sichtlich überrascht von Georgias Anwesenheit und verlor erneut den Halt, als eine weitere Welle brach. Das Wasser umschloss sie, als sie fiel, und sog sie ins Meer. Sie schrie auf und verschluckte sich am Salzwasser.

»Verdammt.« Georgia zog sich im Rennen Jacke und Pullover aus. Sie wappnete sich für den Kälteschock und atmete hastig mit zusammengebissenen

Zähnen, während sie ihre Beine durch die Brandung trugen. Aufmerksam versuchte sie, die Wellen abzupassen, grub die Füße in den Sand, wenn eine von ihnen gegen sie schlug, um so lange wie möglich aufrecht zu stehen.

Sie kam stetig voran. Aber es fühlte sich nicht schnell genug an. Ihr Blick lag entschlossen auf der Frau, die weiter um sich schlug und erfolglos versuchte, festen Boden zu finden. Georgia schrie auf, als der Kopf der Fremden unter Wasser gezogen wurde. Sie zögerte nur eine Sekunde, ehe sie unter der nächsten Welle eintauchte, genau dort, wo die fremde Frau verschwunden war.

Das Salz brannte in ihren Augen und sie konnte nichts sehen. Georgia tauchte auf, atmete gierig ein. Dann tauchte sie wieder unter und tastete blindlings mit den Händen, bis sie die Fremde endlich zu fassen bekam.

Georgia zog sie beide an die Oberfläche, krallte sich in den Pullover der Frau und brachte sie zum Ufer, während diese um sich schlug und hustete. Schließlich berührte sie mit den Füßen den Meeresboden und konnte die Arme unter die Frau haken und zerrte sie, halb hebend, halb ziehend, aus dem gnadenlosen Griff des Meeres.

Sie landeten ineinander verknotet auf dem Sand, atemlos und triefnass.

Georgia fing sich als Erste wieder. »Scheiße, geht es dir gut?«

Sie setzte sich auf, um die Fremde nach oben zu ziehen, aber sie rutschte weg, während sie noch immer angestrengt atmete und Wasser spuckte.

Georgia runzelte die Stirn und rieb sich heftig über die Arme. Eine Mischung aus Kälte und Schock löste bei ihr eine Gänsehaut aus. »Was zur Hölle wolltest du in einer solchen Nacht im Wasser?«

Die Fremde sah jünger aus als Georgia es war, sie mochte vielleicht achtzehn oder neunzehn sein, mit langen blonden Haaren, die nun nass und mit Sand verklebt waren. Ihre blasse Haut war vom Weinen fleckig und ihre Lippen waren beunruhigend blau geworden.

Eine Baseballkappe hing lose von ihrem Pferdeschwanz und sie bemühte sich, sie wieder auf den Kopf zu setzen, zog sie tief ins Gesicht und gestikuliert abwehrend in Georgias Richtung, während sie weiter wegrutschte.

»Mir geht's gut«, murmelte sie. »Bitte lass mich in Ruhe.«

»Willst du mich verarschen? Jemand, dem es gut geht, geht nicht im Dezember vollständig angezogen in der Nordsee baden.«

Ihre Worte trafen den Scheitel der Fremden, als diese den Kopf an die Brust zog, das Kinn auf die Knie legte und die Arme um ihre angewinkelten Beine schlang.

»Du hast mich erschreckt und ich bin gefallen. Das ist alles.« Die Worte waren flüsternd und klangen trotzdem genervt.

»Willst du sagen, es war meine Schuld?«, fragte Georgia ungläubig.

»Nein, das habe ich nicht gemeint ... Bitte.« Rot unterlaufene Augen sahen Georgia unter der Kappe heraus an und durchbohrten sie mit ihrem Blick. »Danke, dass du mir geholfen hast, aber ich will allein sein.«

Auf gar keinen Fall würde Georgia die Fremde allein lassen, die ein durchnässtes, durchgefrorenes Häufchen Elend im Sand war. Erneut erfasste sie ein Schauer, als sie sich ihrer eigenen klitschnassen Kleidung bewusst wurde. Sie stand auf und streckte die Hand aus. »Kommt nicht infrage. Zuerst wärmst du dich auf!«

Die Fremde zog die Arme fester zusammen und wiegte sich ein wenig zurück, während sie auf die Stelle starrte, aus der Georgia sie gezogen hatte.

Ungerührt hielt Georgia ihr weiter die Hand hin. »Du musst nicht mit mir reden, aber lass mich dich wenigstens vor der Unterkühlung bewahren. Mein Lager ist da hinter der Düne.«

Sie sah Georgias Hand misstrauisch an, aber als offensichtlich war, dass Georgia nirgendwohin gehen würde, ergriff sie sie schließlich. Besorgt, dass die Fremde weglaufen könnte, ließ Georgia sie ein paar Schritte vor sich gehen, während sie ihre Kleidung einsammelte und sie zum Lager gingen.

Furcht legte sich schwer in Georgias Magen und sie hatte keine Ahnung, was sie sagen sollte. Wovor rannte die junge Frau weg? Was hätte passieren können, wenn Georgia nicht da gewesen wäre? Wäre sie weiter ins Wasser gegangen, bis es sie vollständig verschluckt hätte?

Dunkle Jeans, Stiefel und ein pinker Kapuzenpullover waren abgesehen von der Kappe ihr einziger Schutz, und die Kleidung hing nun schwer vom Wasser an ihrem schmalen Körper.

Okay, denk ans Überleben, Georgia. Sie friert und ist möglicherweise unterkühlt, also musst du euch beide erst mal aufwärmen. Frische Kleidung, dann das Feuer schüren und ein heißes Getränk machen. Einen Schritt nach dem anderen.

Als sie das Lager erreichten, musterte die Fremde neugierig Georgias Vorbereitungen. Sie zog sich die Ärmel über die Hände und rückte ein wenig in Richtung Feuer. »Was um alles in der Welt machst du hier draußen? Zeltest du bei diesem Wetter?«

Nach dem, was sie gerade gesehen hatte, musste Georgia über die Überraschung in ihrer Stimme lachen. »Und du? *Schwimmst* du bei diesem Wetter?«

Das war nicht die ganze Geschichte und das, was vor wenigen Minuten passiert war, hing unausgesprochen zwischen ihnen. Einen Augenblick lang breitete sich Schweigen aus, bis klar war, dass Georgias Frage nicht beantwortet werden würde. Die Fremde sah nach unten, mied Georgias Blick und begann zu zittern.

Georgia nahm ein kleines Handtuch aus dem obersten Fach ihres Rucksacks und winkte die Fremde zu sich. »Hier, nimm das. Wärm dich auf, während ich dir etwas Trockenes zum Anziehen suche.«

Wortlos nahm sie das Handtuch und zog ihren Kapuzenpullover aus. Ihr T-Shirt klebte ihr am Oberkörper und eine Gänsehaut überzog ihre Arme.

Während Georgia nach Kleidung und einer Decke wühlte, rieb sich die Fremde heftig über Haare und Gesicht, während sie immer weiter aufs Feuer zuing. Zögerlich lächelnd nahm sie die Hose und den dicken Wollpullover an, die Georgia ihr reichte.

»Danke.«

»Ich hole noch mehr Holz, während du dich umziehst.«

Georgia brachte eine Däne Abstand zwischen sie und sammelte halbherzig etwas Treibholz. Sie hoffte, dass die Fremde noch da war, wenn sie zurückkam, aber ihre Gedanken drehten sich darum, was sie sagen oder tun sollte, wenn es so war. Sollte sie jemanden anrufen? Sie hatte sich erst kürzlich ein Handy gekauft und war nicht mal sicher, ob der Akku geladen war, geschweige denn, ob sie Empfang hatte. Zwar hatte Georgia kein Auto, sie würde der Fremden aber gern einen sicheren Ort suchen.

Vielleicht sollte Georgia sich darauf konzentrieren, sie aufzuwärmen, ihr das Gefühl zu geben, dass sich jemand um sie kümmerte, und herausfinden, wohin das dann führen würde.

Die Fremde zog sich gerade Georgias Lieblingspullover über, einen tiefgrünen Pullover mit Fair-Isle-Design, den ihr Vater ihr von den Shetlandinseln mitgebracht hatte. Die Klamotten waren der Fremden ein paar Nummern zu groß und sie musste die Hosenbeine hochkrepeln. Darin schien sie noch mehr zu schrumpfen, aber barfuß und mit offenen Haaren strahlte sie fast pure Unschuld aus.

Georgia konnte sich einfach nicht vorstellen, wer oder was dafür gesorgt hatte, dass die Fremde so leichtsinnig geworden war.

»Sagst du mir, warum du an Silvester hier draußen zeltest?« Die Fremde blickte aufs Feuer, drehte die Hände und wackelte mit den Fingern.

Georgia war nicht sicher, ob es sie wirklich interessierte oder sie nur versuchte, nicht über sich selbst reden zu müssen. »Ich konnte nirgendwo sonst hin und zelte gern. Das Wetter ist kein Problem, wenn man vorbereitet ist.« Georgia blieb in Bewegung und zog sich selbst schnell um, ehe sie zwei Metallbecher und eine Packung mit Kakaopulver aus ihrer Tasche nahm.

Während sie heißes Wasser in die Tassen gab, kam sie zu dem Schluss, dass sich um die Fremde zu kümmern nicht nur bedeutete, sie zu wärmen. Sie musste herausfinden, was sie in die dunklen Tiefen des Meeres getrieben hatte. »Ich bin übrigens Georgia.« Lächelnd reichte sie ihr eine der Tassen. »Willst du mir verraten, was das vorhin sollte? Vielleicht kann ich helfen.«

»Danke.« Sie schloss die Hände vorsichtig um die Tasse. »Aber das würde ich lieber nicht.«

Georgia versuchte es mit einer anderen Taktik. »Weißt du, wenn dir jemand wehgetan hat, oder du in Schwierigkeiten steckst ... Vielleicht zeigt es dir einen Ausweg, wenn du darüber redest? Einen anderen Ausweg als ... du weißt schon ...« Georgia hatte Schwierigkeiten, die richtigen Worte zu finden, um zu trösten oder zu ermutigen.

Die Fremde sah Georgia sanft an, voller Kummer und scheinbar einer kleinen Portion Verlegenheit. »Ich werde nicht wieder ins Meer rennen, wenn es das ist, was du denkst. Ich habe dir schon gesagt, dass ich nicht so weit rauswollte.«

»Das habe ich nicht gedacht.« Georgia suchte nach einem anderen Weg, ihr zu zeigen, dass es in Ordnung war, zu reden. »Du weißt, dass ich dich nicht verurteile, richtig? Ich meine, ich weiß nichts über dich oder dein Leben.«

»Ich weiß. Ich ...« Seufzend drehte sie die Tasse in ihren Händen. »Ich habe mich einfach eine Minute lang vergessen, das ist alles. Ich hatte einfach diesen Drang, zu ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was ich mir gedacht habe, aber ich komme klar. Du musst dir keine Sorgen machen.«

»Kann ich wenigstens versuchen, jemanden anzurufen? Dich irgendwohin bringen?«

Ihr Gegenüber schüttelte den Kopf. »Bitte, mir geht's gut. Ich will wirklich nicht darüber reden. Kann ich einfach eine Weile hierbleiben und nichts sagen?«

Georgia würde sie nicht wieder in die Nacht verschwinden lassen, bis sie sicher war, dass sie meinte, was sie gesagt hatte: dass es aus Versehen passiert war,

dass sie sich erschreckt hatte und dass ihr Gang ins Wasser nichts mehr als ein Fehler gewesen war. »Aye, natürlich kannst du das.«

Es schien nichts zu geben, was die Meinung der jungen Frau ins Wanken bringen könnte, nicht noch mehr Hilfe anzunehmen. Aber zumindest ein wenig Aufmunterung konnte sie ihr anbieten. »Verrätst du mir wenigstens deinen Namen?«

Aus irgendeinem Grund brachte ihr das einen fiesen, misstrauischen Blick ein. »Wie wäre es, wenn wir das auch sein lassen?«

Eine Sekunde lang glaubte Georgia, dass sie Witze machten, aber ihr Gesichtsausdruck blieb neutral und sie sah Georgia immer noch nicht in die Augen, da ihr Blick fest auf die Flammen gerichtet war, die nahe an ihren Fingern loderten.

»Hm. Ich teile meinen wertvollen Schweizer Kakao mit dir und bekomme nicht mal einen Namen? Manche Menschen sind so undank...«

Georgia hatte einen Witz machen wollen, aber die Fremde atmete genervt aus, ehe sie ihre Tasse lautstark auf einem Stein abstellte.

»Weißt du was? Mach dir keine Gedanken.« Sie zog sich den Pullover über den Kopf und ihre Stimme erklang gedämpft, während sie noch immer schimpfte. »Nimm die verdammten Klamotten. Behalt die heiße Schokolade. Ich brauche nichts von dir. Ich brauche von niemandem etwas. Ich werde ... Oh, um Himmels Willen ...«

Georgia versuchte, nicht zu lachen, als ihr klar wurde, dass die namenlose Fremde feststeckte.

»Ganz langsam.« Konfrontiert mit nur halbherzigem Widerstand half sie der Fremden, einen Ellbogen zu befreien und das engmaschige Wärmebündel wieder über den Kopf zu ziehen. Die Fremde stand nun widerstandslos schlaff und geschlagen da, während Georgia den Pullover um die Schultern und die Ärmel wieder nach unten zog. Sanft umfasste sie ihre Handgelenke, bis die Fremde sie ansah.

»Es ist okay. Es tut mir leid, wenn ich einen wunden Punkt getroffen habe. Wir müssen nicht über etwas reden, was du nicht willst und du musst mir deinen Namen nicht nennen, aber du solltest trotzdem ein wenig bleiben.«

»Warum?« Die junge Frau sah verwirrt aus. »Ich bin eine vollkommen Fremde, für die du dein Leben riskiert hast, als du mich aus dem Wasser gezogen hast und

ich revanchiere mich dafür, indem ich ein undankbares Miststück bin, obwohl du nur freundlich bist.«

Bisher hatte Georgia sich nur darauf konzentriert, die Fremde zu ihrem Lager zu bringen und sich dem zu stellen, was das mit sich brachte. Sie hatte noch keinen Gedanken daran verschwendet, was sie vorhin eigentlich getan hatte. Nicht einen Augenblick hatte sie an ihre eigene Sicherheit gedacht, als sie ins Wasser gestürzt war, denn sie hatte die Fremde aufhalten müssen, bevor es kein Zurück mehr gab.

Georgia wollte sich gar nicht ausmalen, was hätte passieren können, wenn sie nicht da gewesen wäre. Die Hauptsache war allerdings, dass sie beide jetzt außer Gefahr waren und wenn es wieder passierte, würde Georgia sie immer und immer wieder herausziehen, wenn es sein musste.

Georgia deutete auf die Bucht. »Ich meine, ich stolpere hier nicht gerade über Gesellschaft und du wärst offensichtlich überall lieber als zu Hause. Wie wäre es, wenn wir eine Weile hier sitzen und gemeinsam die Ruhe genießen. Einfach zwei Fremde am Strand?«

»Fremde am Strand?« Die namenlose Frau hob eine Braue. »Klingt wie ein schlechter Filmtitel.«

Und dann lächelte sie zu Georgias Überraschung.

Es war ein wundervolles Lächeln, das Georgia an Stellen wärmte, die das Lagerfeuer nicht erreichte und sich von ihrer Brust hin in die Zehen brannte. Es verwandelte die Gesichtszüge ihres Gegenübers, entspannte ihre Körpersprache und selbst den stahlharten Ausdruck in ihren Augen.

Plötzlich war alles, was Georgia auf dieser Welt wollte, neben der unbekanntenen Frau zu sitzen; ihr Name war nicht länger wichtig. Die nervenaufreibende Situation hatte den Beschützerinstinkt in Georgia geweckt und sie musste sie einfach dazu bringen, zu bleiben.

»Also bleibst du eine Weile?« Georgia wandte den Blick ab, beschämt von dem flehenden Tonfall in ihrer Stimme. Sie breitete eine Thermomatte zwischen dem Zelt und dem Feuer aus, nahm ihre Tasse, setzte sich und bedeutete der Fremden, ihrem Beispiel zu folgen.

»Na ja, ich denke schon, da du ja bereits die heiße Schokolade eingekauft hast. Es wäre vermutlich unhöflich, es nicht zu tun.« Sie brauchte keine weitere Einladung, ehe sie ihre eigene Tasse nahm und sich neben Georgia auf die Matte setzte.

Georgia musterte ihr Gesicht im Profil, als sie zögerlich einen Schluck trank. Das leichte Heben der Mundwinkel ließ vermuten, dass ihr der Geschmack gefiel. Die Schokolade würde sich wie samtiges Glück in ihrem Mund anfühlen.

»Jetzt bist du glücklich, dass du geliebt bist, oder?«

Die Fremde sagte nichts, sondern nippte einfach weiter und sah hinaus auf die dunklen Wellen.

Die Stille fühlte sich gut an und Georgia genoss sie eine Weile, obwohl ihr noch immer hundert Fragen auf der Zunge brannten. Georgia befürchtete, sie zu verschrecken, aber irgendwann gewann ihre Neugier die Oberhand und als sie sicher war, dass es sich die Fremde bequem gemacht hatte, knickte sie ein und durchbrach die Stille. »Wird sich niemand fragen, wo du bist? Werden sie sich Sorgen machen?«

»Wahrscheinlich.«

»Das scheint dich nicht zu bedrücken.«

Sie trank den Rest ihrer Schokolade, ehe sie sich auf die Ellbogen zurückfallen ließ und noch immer die donnernden Wellen beobachtete. »Scheinbar ist mein Leben eine einzige Sorge für sie. Das wird nichts Neues sein.«

»Mit *sie* meinst du deine Eltern?«

»Aye, sie und viele andere. Alle haben nur mein Bestes im Sinn, zumindest sagen sie mir das ständig.«

»Hast du was getan, um ihnen Sorge zu machen? Ich meine, abgesehen davon, im Dunkeln an den Strand zu rennen?«

Die Fremde sah sie gekränkt an. »Wie kommst du darauf, dass es meine Schuld ist?«

Georgia tat es sofort leid und sie hob die Hände. »Ich habe nicht gemeint, dass du vielleicht was falsch gemacht hast. Aber mein Teenageralter, in dem man es als erwiesen ansieht, dass Erwachsene immer überreagieren, ist auch noch nicht lange her.«

Sie lachte zynisch. »Ich wünschte, es wäre so einfach.«

Georgia schwieg und gab ihr den Raum zu reden, wenn sie es wollte. Ein paar Minuten vergingen, ehe sich die namenlose Fremde wieder aufsetzte. Sie warf Georgia einen Seitenblick zu, ehe sie etwas Sand aufnahm und ihn aus den Fingern rieseln ließ.

»Die meisten Leute in meinem Alter sind gerade draußen und lassen sich volllaufen, machen Blödsinn und begrüßen den Millennium-Fehler.

Währenddessen setzt meine Mum Meetings und Konferenzerufe an, bucht Flugtickets und plant im Grunde meine Zukunft ohne mich. Was mich aufregt ist, dass ich es irgendwie so will, aber auf der anderen Seite hasse ich es, dass sie alle Entscheidungen trifft, während sie mich noch immer wie ein Kind behandelt. Als könnte ich absolut keine Ahnung haben, was das Beste für mich ist oder wüsste nicht, wie ich mir meine Zukunft vorstelle. Mein Dad ist auch überhaupt keine Hilfe. Eigentlich glaube ich sogar, dass er sie noch entschlossener macht und deshalb erdrückt mich diese Last und ich habe das Gefühl, erstickt zu werden. Ich musste da einfach raus. Ich musste etwas spüren. Okay?»

Die Worte waren wie ein Wasserfall aus ihr herausgesprudelt und nun sah sie Georgia finster an, als würde sie sie herausfordern, das infrage zu stellen, was sie gesagt hatte. »Und wenn es dir jetzt nichts ausmacht, möchte ich wirklich nicht mehr darüber reden.«

»O-kay ...« Georgia war baff. Mehrere Möglichkeiten gingen ihr durch den Kopf, die erklären würden, warum jemand so viel Kontrolle über das Leben eines jungen Menschen ausüben wollte. »Was bist du? Eine Superheldin oder ein Genie oder so was?«

Dieses Lachen war anders und schien sie beide zu überraschen. Georgia lachte mit ihr, während die Fremde leicht den Kopf schüttelte, bis nur noch ein Hauch davon zu erkennen war und kleine Fältchen in ihren Augenwinkeln bildete.

»Das ist es ja.« Sie seufzte traurig. »Ich bin nicht wirklich etwas Besonderes. Ich bin nur eine junge Frau, die am Strand sitzt und mit einer Fremden heiße Schokolade trinkt. Warum muss es auch bedeuten, dass ich mehr als das sein muss, wenn ich meinen Träumen folge?«

Georgia hatte keine Antwort darauf und glaubte nicht, dass eine von ihr erwartet wurde. Erneut sammelten sich Tränen in den Augen der Fremden und Georgia fürchtete, dass weitere Fragen diese zum Überlaufen bringen würden. Stattdessen legte sie zögerlich eine Hand auf ihren Arm.

Dieses Mal zuckte sie nicht zusammen und wischte die Sorge nicht weg, die Georgia mit ihrer Berührung ausdrücken wollte. Stattdessen legte sie ihre eigene Hand auf Georgias, ohne jedoch etwas zu sagen, während sie beide ins Feuer starrten, bis die Tränen schließlich verschwanden.

»Was machst du überhaupt allein hier draußen? Was ist mit deiner Familie?«

»Ah, das ist auch eine komplizierte Frage.«

»Ich habe dir meine Geschichte erzählt.« Die Fremde lächelte sie frech an.

Georgia musterte sie einen Moment, während sich der Rauch in ihren getrockneten Haaren verfang und etwas Röte in ihre Wangen zurückkehrte. Unter dem Lächeln der jungen Frau lag noch immer der aufwühlende Kummer. Georgia hoffte, dass es ihr vielleicht half, später etwas über den Grund zu erzählen, wenn sie selbst jetzt etwas Privates teilte.

»Meine Familie ist hier und da. Meine Eltern sind auf den Äußeren Hebriden und packen, damit sie im Frühjahr umziehen können. Ein paar meiner Geschwister sind irgendwo in Südamerika und ich glaube, irgendwer ist in Italien. Die anderen ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Wir halten größtenteils über meine Eltern Kontakt und es ist ein paar Jahre her, seit wir alle zusammen waren.«

»Wow. Du hast viele Geschwister.«

»Jap.«

»Habt ihr zu dieser Zeit keine Familientreffen?«

Georgia seufzte. »Nein, wir haben nie eine der üblichen Feiertagstraditionen zelebriert. Vielleicht etwas mehr, als wir jünger waren. Aber ich denke, man könnte meine Eltern Hippies nennen, also hing es davon ab, wo wir waren. Sie haben uns auf der ganzen Welt großgezogen. In Kommunen, abgelegenen fremden Dörfern und Inseln, den verborgenen Stellen der Erde, die nur ein paar Glückliche entdecken dürfen.«

Das Mädchen sah sie ein wenig ehrfürchtig an. »Das klingt großartig. Ich war kaum irgendwo anders.«

»Es hat Vor- und Nachteile. Auf jeden Fall hat es uns alle sehr selbstständig gemacht. Wir arbeiten, wenn wir es müssen, kommen mit dem aus, was wir haben, und wissen, wie wir uns selbst versorgen. Meine Mathekenntnisse sind zwar beschissen, aber ich weiß, welcher Pilz dich umbringen wird.«

Das Mädchen lachte und Georgia stimmte ein. »Aber du kommst aus Schottland?«

»Aye, meine Eltern und ihre Familien stammen beide aus dem Nordosten und ich wurde in Aberdeen geboren. Wir sind weggezogen, als ich ein Baby war.«

»Warum bist du nicht bei deinen Eltern auf der Insel oder reist mit deinen Geschwistern?«

Georgia sah in Richtung des kleinen Dorfes hinter dem Strand. »Meine Großeltern sind von hier. Ihr Cottage war der einzige Ort, den ich wirklich

Zuhause genannt habe, als ich aufgewachsen bin. Es war der einzige Ort, der sich nie verändert hat, egal, wie viel Zeit zwischen den Besuchen vergangen ist.«

»War?«

»Es ist jetzt verkauft. Ich glaube, es ist mittlerweile ein Ferienhaus. Ich wollte es behalten, aber es war finanziell unlogisch, da ich nur sehr wenig Zeit dort verbracht habe.«

»Ist es zufällig das kleine Haus am Ende der Straße mit den ganzen Kirschbäumen im Garten?«

Georgia war überrascht. »Du kennst es?«

»Da wohne ich gerade. Wir sind aus Edinburgh hergekommen, um etwas Zeit als Familie zu verbringen, bevor daraus eine Planung meiner Zukunft wurde und sich meine Eltern ständig gestritten haben.«

»Tut mir leid.«

»Es ist ja nicht deine Schuld. Zumindest liebe ich das Cottage. Ich schlafe in dem kleinen Zimmer im hinteren Teil.«

»Wow. Das war immer mein Zimmer. Ich bin nicht sicher, warum, aber irgendwie fühlt sich das jetzt komisch an. Ich stelle es mir immer noch mit meinen Großeltern darin vor. Sie sind vor ein paar Jahren nur ein paar Monate nacheinander verstorben, aber dieser Strand fühlt sich immer noch wie Zuhause an.«

Das Mädchen lehnte sich etwas zur Seite und drückte ihre Schultern aneinander. »Mein Beileid.«

»Danke.« Georgia räusperte sich. Es hatte keinen Sinn, bei Gedanken an die Vergangenheit rührselig zu werden. Wie ihr Vater immer sagte: »Lern von der Vergangenheit, aber sieh nie zurück. Nur, wenn man vorwärtsgeht, kann man im Einklang mit der Welt bleiben.« Wer hätte gedacht, dass er einen Joint geraucht hatte, als er solche Weisheiten von sich gab? »Ich dachte mir, wenn die Welt heute untergeht, will ich hier sein.« Sie warf einen Blick auf die Uhr. »Noch drei Minuten bis Mitternacht.«

»Neues Jahr, neues Glück?«

»So in etwa heißt es.«

»Vielleicht sollte ich diesen Rat annehmen.«

»Vorausgesetzt, wir überleben den Jahrtausendwechsel.« Georgia lächelte sie schief an.

»Jetzt fragen sie sich mit Sicherheit, wo ich bin.«

»Lass sie sich fragen.« Georgia lehnte sich zurück und nahm eine Decke aus ihrem Zelt, um sie über ihnen auszubreiten. »Wie wäre es, wenn du heute Nacht einfach jemand sein kannst, der am Strand sitzt, mit einer Wildfremden heiße Schokolade trinkt und Geschichten austauscht? Morgen früh kannst du dann immer noch entscheiden, ob du mehr als das werden willst.«

Die Fremde lächelte Georgia auf eine Art und Weise an, die verriet, dass sie das Richtige gesagt hatte, und als es Mitternacht schlug und das erste Feuerwerk in der Ferne explodierte, rutschte sie erneut näher und erlaubte Georgia, einen Arm um ihre Schultern zu legen.

»Danke«, flüsterte sie.

KAPITEL 2

September, 2019

Tag 1: 07:55 Uhr

Georgia saß auf der Ufermauer, während Autos und Passagiere langsam die frühmorgendliche Fähre verließen. Sie nahm sich gern die Zeit und beobachtete das Treiben, spielte das gedankliche Ratespiel, wer wohl zu ihrer Gruppe gehören könnte. Egal, wie oft sie es tat oder wie viel Erfahrung sie hatte, mit jeder neuen Gruppe erfasste sie ein nervöses Kribbeln. Sie hatte festgestellt, dass ihr ein Moment stiller Betrachtung die Möglichkeit gab, etwaige Bedenken zu beruhigen.

Ein paar Autos lösten sich aus der Kolonne, die sich auf den Weg zu einem anderen Teil der Insel machte, während andere Fahrzeuge auf den Parkplatz ihr gegenüber fuhren. Einige davon würden zu ihrer Gruppe gehören.

Ein junges Pärchen kletterte barfuß, in lockeren Shirts und Jeansshorts aus einem winzigen roten Auto. Sie entdeckte sie sofort und grinste. Georgia würde alles darauf verwetten, dass das Clara und Sebastian waren. Er streckte sich übertrieben, während seine Freundin eine Banane aß und Dinge aus dem Kofferraum in abgetragene Rucksäcke packte. Georgia hoffte, dass sie mehr als Shorts und flippige Sandalen mitgebracht hatten.

Als Nächstes richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf einen Teenager, der an einem Auto lehnte und die Nase in ein Buch gesteckt hatte. Eine ältere Frau huschte um ihn herum, überprüfte immer wieder ihre Rucksäcke und sah dabei auf einen Zettel in ihrer Hand und die anderen Autos, die auf den Parkplatz fuhren. Sie wirkte nervös und Georgia vermutete, dass sie und der Teenager das Mutter-Sohn-Paar waren. Ihr Name war Sylvia und sie hatte ein paarmal angerufen, um zu fragen, ob das, was auf der Packliste stand, *wirklich* alles war, was sie mitbringen durften.

Eine junge Frau Anfang zwanzig schlenderte an der gestressten Sylvia vorbei in Richtung der Ufermauer. Ein paar Meter von Georgia entfernt hüpfte sie auf die Mauer, machte aber keine Anstalten, Georgias Anwesenheit zur Kenntnis

zu nehmen. Stattdessen saß sie ruhig da und starrte auf die Wellen, die um die angelegte Fähre schwappten, die Kopfhörer fest auf den Ohren. Jeder Gegenstand, den sie trug, wirkte makellos, sogar ihr Rucksack. Sie war ganz klar zum ersten Mal zelten, wirkte aber ruhig, beinahe desinteressiert.

Das musste Havana sein, vermutete Georgia.

Sie hatte noch keinen direkten Kontakt mit der jungen Frau gehabt, aber nach dem, was Havanas Eltern erzählt hatten, täuschte ihr derzeitiges Erscheinungsbild darüber hinweg, wie *schwierig* sie war. Das war zumindest der Grund, warum sie sie ins Boot Camp schickten, und Georgia sollte nach Aussage der Eltern mit einigem Widerstand rechnen.

Während die anderen Touristen ihre Sachen zusammensuchten und in alle Himmelsrichtungen der Insel aufbrachen, stellte sich bei ihr eine gewisse Aufregung ein. Georgia sprang von der Mauer, um hinter ihre Gruppe zu treten, als diese aus verschiedenen Richtungen zum Sammelpunkt kamen.

Auf dem Steg beendete Austin, ihr Assistent, die letzten Vorbereitungen auf dem Boot. Zwei Typen hatten sich zu Clara und Sebastian gesellt. Einer von ihnen war ziemlich lebhaft, schüttelte Hände und lächelte, während sich der andere zurückhielt, als wäre er lieber irgendwo anders.

Die Brüder Noah und Isaac waren von den Inneren Hebriden, sollten also mit der Umgebung vertraut sein, die sie in den nächsten zwei Wochen erkunden würden. Der Ältere zerzauste dem Jüngeren die Haare und sie könnte schwören, dass er auf der Stelle tot umgefallen wäre, wenn Blicke töten könnten.

Georgia brauchte nie lange, um einen ersten Eindruck von jemandem zu gewinnen. Die Motivation von Menschen herauszufinden, dauerte meistens länger. Warum um alles in der Welt zahlten ihr diese Leute freiwillig Geld, nur damit sie sie auf eine abgelegene schottische Insel brachte, auf der sie zwei Wochen lang lernen sollten zu überleben?

Havana verließ schließlich die Ufermauer und holte zu ihr auf, während sie die Kopfhörer absetzte und sich um den Hals hängte. »Bist du Georgia?«

»Bin ich. Freut mich, dich kennenzulernen.« Georgia streckte die Hand aus.

Havana schüttelte sie widerwillig und ließ sie einen Sekundenbruchteil später wieder los. »Wie auch immer. Können wir los?«

»Sicher doch.« Georgia bedeutete ihr, voran zum Steg zu gehen.

Austin lächelte die anderen bereits an und unterhielt sich mit ihnen, als Georgia und Havana das Boot erreichten.

Sebastian drehte sich zu ihr und reichte ihr die Hand. »Ich bin Sebastian. Schön, dich kennenzulernen.«

»Ebenso.« Georgia ergriff die Hand und weigerte sich, angesichts seines übereifrigen Händedrucks zusammenzuzucken.

»Bist du bereit, die Wildnis zu überleben?«, fragte er beinahe spöttisch, als wäre das, was sie tun würden, eine Art Spiel. Offensichtlich ging er davon aus, dass sie ein anderes Gruppenmitglied und nicht die Leiterin war. Er war nicht der Erste, der glaubte, dass Austin die Führung hatte.

»Bin ich auf jeden Fall. Und du?« Georgia bemühte sich nicht einmal, die Schärfe in ihrer Stimme zu verbergen. Dieser Ausflug war kein Witz und je eher ihm klar wurde, dass sie so ein Gehabe nicht leiden konnte, desto besser.

Bevor Sebastian die Chance hatte zu antworten, sprang sie aufs Boot, stellte sich auf eine der Bänke und bat um Aufmerksamkeit. Sebastian wirkte ein wenig verwirrt und Georgia konnte nicht leugnen, dass dies zutiefst befriedigend war.

»Wie die meisten von euch schon vermutet haben, bin ich Georgia Hamilton und werde die nächsten zwei Wochen euer Guide und eure Lehrerin sein.« Sie deutete auf Austin. »Das ist Austin, mein zuverlässiger Assistent und das ...« Sie tätschelte das Boot.«... ist unser Transportmittel, um an unser Ziel zu gelangen. Wenn ihr uns einzeln eure Taschen gebt, können wir sie gleich verstauen und dann alle an Bord bringen.«

»Fehlt nicht noch jemand?« Austin zählte schnell durch. »Es fehlt noch eine Teilnehmerin.«

Als sie beide aufsahen, um einen Blick auf den Weg zum Steg zu werfen, hielt ein Auto in der Nähe der Rampe. Die Fahrerin, sichtlich gehetzt und wohl in dem Wissen, dass sie zu spät war, huschte heraus und ging schnell zum Kofferraum, aus dem sie einen großen Rucksack herauszertrte. Sie brauchte ein paar Anläufe, bis sie ihn schultern konnte, dann setzte sie sich die dunkle Sonnenbrille auf den Kopf, stemmte die Hände in die Hüften, schnaubte kurz und sah dann in Richtung Boot.

»Das muss sie sein.« Austin winkte der Frau zu. »Hier unten«, rief er.

»Tut mir leid, dass ich zu spät bin«, sagte die Frau, als sie zu ihnen kam. »Ich bin rechts statt links abgelenkt, als ich von der Fähre gekommen bin, und habe keine Wendemöglichkeit gefunden.« Die Sonnenbrille verdeckte nun ihre Augen, aber etwas in ihrer Mimik kam Georgia bekannt vor. Auf dem Formular stand, dass sie Kelsey Campbell hieß, aber der Name war Georgia nicht vertraut, im Gegensatz zu ihrem Gesicht.

»Kein Problem.« Georgia streckte die Hand aus und half ihr aufs Boot. »Ich wollte gerade mit den Sicherheitshinweisen anfangen, also mach es dir bequem und leg die hier an.« Sie reichte ihr eine Rettungsweste.

»Ich kenne dich!« Das waren die ersten Worte, die Havana zu jemand anderem als Georgia sagte. »Du bist ...«

Kelsey hustete gezwungen und schüttelte entschlossen den Kopf. »Kelsey. Freut mich, dich kennenzulernen.« Sie streckte Havana die Hand entgegen, während Georgia verwirrt zwischen den beiden hin und her sah.

»Kennt ihr euch?«

»Nein«, antwortete Kelsey fest.

»Ja. Na ja, ich kenne sie nicht persönlich, aber ich weiß, wer sie ist.« Havana lehnte sich mit verschränkten Armen zurück und zum ersten Mal seit ihrer Ankunft, sah sie interessiert aus.

»Du bist dieser Detective. In der Serie ... wie heißt sie noch gleich?«, warf Clara nun ein und wippte aufgeregt auf ihrem Platz.

»*Code Blue!*«, rief Noah.

»Genau die. Ich liebe diese Serie.« Clara nahm Kelseys Hand und schüttelte sie unangenehm lang, während sie sie ehrfürchtig ansah. »Du bist großartig darin.«

Kelseys Wangen wurden rot und die anderen fingen an, sie mit Fragen zu bombardieren. Havana hielt sich zurück und beobachtete die Szenerie. Georgia wusste nicht, was *Code Blue* oder wer diese Frau war, aber offensichtlich war sie da die Einzige in der Runde. Sie hatte noch nie in ihrem Leben einen Fernseher gehabt, aber es war klar, dass Kelsey so was wie ein TV-Star war.

»Alles klar.« Sie klatschte in die Hände, um Kelsey vor dem Angriff zu retten. »Ich bin sicher, Kelsey weiß zu schätzen, dass ihr alle Fans der Serie seid, aber ihr Star-Status wird sie weder am Leben halten noch wird er euch bei dem helfen, was auf uns zukommt. Also, wie wäre es, wenn wir weitermachen?«

Alle setzten sich wieder, während sie immer noch gebannt in Kelseys Richtung starrten. Es weckte Georgias Interesse, warum eine Berühmtheit in ihrem Kurs war, aber sie hoffte, dass dies keine zu große Ablenkung sein würde.

»Haben alle die Ausrüstung von der Liste dabei, die Austin vor ein paar Wochen verschickt hat?«, fragte sie.

Allgemeines Nicken.

»Kann ich darauf vertrauen, dass alle die Sachen von der Liste haben, oder muss ich eure Rucksäcke kontrollieren?«

Erneut folgte Nicken und gemurmelte Zustimmung, aber es war unwahrscheinlich, dass sie an alles gedacht hatten. Na ja, abgesehen von Sylvia. Georgia hatte Ersatz für die wichtigen Dinge dabei und das Fehlen anderer Sachen würde ihnen ganz einfach eine Lehre sein.

»Super. Jetzt zum schweren Teil.« Sie rollte einen wasserdichten Sack aus und hielt ihn hoch. »Ich brauche all eure elektronischen Geräte. Das heißt Handys, Kopfhörer, Spielekonsolen, Tablets, Kameras. Abgesehen von Taschenlampen mit Batterien will ich alles haben.«

Leichtes Murren machte sich in der Gruppe breit, aber die meisten schalteten widerwillig ihre Handys aus und ließen sie in den Sack fallen. Clara drückte sich eine Kamera an die Brust.

»Komm schon, Clara, tu die Kamera in den Sack.«

»Aber ... Ich wollte Fotos für mein Insta und es ist ja nicht so, als könnte ich damit jemanden anrufen.«

»Ist mir egal. Du hast den Vertrag unterschrieben und da stand drin: keine Kameras.«

»Ich dachte, du würdest nur Handykameras meinen.«

»Ich meine alle Kameras. Du gibst sie mir jetzt, oder ich schmeiße sie und dich von meinem Boot.«

»Gib sie ihr, Clara.« Sebastian löste die Kamera aus ihren Fingern und ließ sie entschuldigend lächelnd in den Sack fallen. Clara schnaubte noch einmal, sagte aber nichts mehr.

Havana reichte Georgia wortlos ihr Handy und die Kopfhörer, doch ihr angewidertter Gesichtsausdruck zeigte deutlich, was sie von dieser Regel hielt. Kelsey hingegen übergab ihre Geräte mit einem fast erleichterten Seufzen.

»Dort, wo wir hingehen, gibt es keinen Handyempfang, ganz zu schweigen von Wi-Fi. Das Zeug ist also ohnehin nutzlos. Außerdem sorgt es nur für Ablenkung, wenn ihr zum Fotografieren stehen bleibt. Und ich bin sicher, dass es Leute gibt, denen es nicht gefällt, auf euren Social-Media-Kanälen gezeigt zu werden. Wenn alle zustimmen, machen wir ein Gruppenfoto, bevor wir aufbrechen. Und im Notfall haben Austin und ich Kommunikationsmittel und ein Funkgerät an Bord. Wenn ich jemanden mit einem Gerät erwische, das nicht auf der Liste steht, werdet ihr den Rest der zwei Wochen allein in einem Zelt verbringen. Haben wir uns verstanden?«

Dieses Mal war das Nicken nachdrücklicher und Georgia versuchte, nicht zu lachen. »Okay, Austin, setzen wir das Boot in Bewegung.«

KAPITEL 3

Tag 1: 12:27 Uhr

Es dauerte vier Stunden, bis die Insel zu sehen war.

Nervosität machte sich in der Gruppe breit, als sie näher kamen. Georgia war erfüllt mit Stolz, als sie die Schönheit der Insel bewunderte. Vögel kreisten über der zerklüfteten Küstenlinie mit ihren imposanten Klippen und verborgenen Buchten, die Schatten auf den weißen Sand warfen. Theo bewunderte mit offenem Mund die hungrigen Tölpel, die in das glitzernde Wasser schossen, das in der Mittagssonne smaragdfarben schimmerte.

Staunen breitete sich auf ihren Gesichtern aus, als sie sich langsam dem Ufer näherten und die Hügel hinter der Küste majestätisch vor ihnen erschienen. Die üppige Vegetation ragte auf den Hügeln empor und durchschnitt den schier unendlich wirkenden blauen Himmel dahinter. Offene Wiesen zogen sich über die Spitzen der Klippen vor ihnen, sie tanzten und wiegten sich in der Brise mit satten Spätsommerfarben.

Georgia musste an ihren ersten Besuch hier denken, an die Begeisterung, die bei der Aussicht auf neue Abenteuer unter ihren Geschwistern geherrscht und schnell jegliche Traurigkeit vertrieben hatte, ihr altes Zuhause verlassen zu müssen.

»Willkommen auf Eilean Dhuinne.«

»Bitte was?« Sebastian runzelte die Stirn, als er versuchte, den Namen mit seinem englischen Akzent auszusprechen.

Noah lachte leise. »Eilean bedeutet Insel. Es wird E-i-l-e-a-n geschrieben, aber man spricht es El-uhn aus. Ein bisschen wie den Mädchennamen Ellen, aber mit einem *uh*.«

Ein paar aus der Gruppe wiederholten einige Male, was Noah gesagt hatte, und schließlich bekam auch Sebastian es hin.

»Was ist mit dem anderen Teil?«

Noah zuckte mit den Schultern. »Mein Gälisch ist ziemlich eingerostet.« Erwartungsvoll wandte er sich an Georgia.

»Es wird D-h-u-i-n-n-e geschrieben und Du-when gesprochen.«

Die Einheimischen hatten es ziemlich schnell raus, wohingegen Clara und Sebastian einige Schwierigkeiten hatten.

»Was bedeutet es?«, fragte Kelsey.

Georgia lächelte. »Frei übersetzt bedeutet es: eine Insel für uns.«

Sie sprang auf den Gummisteg und deutete auf eine dichte Baumreihe knapp vierhundert Meter vom Ufer entfernt. »Da drüben ist unser neues Zuhause.«

Austin gesellte sich zu ihr und vertäute das Boot, ehe sie eine Kette bildeten, um die Rucksäcke und die zusätzlichen Vorräte auszuladen. Als die Sachen auf alle Rücken verteilt waren, ließ Georgia Austin vorangehen, während die anderen im Gänsemarsch folgten.

Kelsey ließ sich hinter der Gruppe zurückfallen und blieb ein paar Meter vor Georgia stehen. Sie bückte sich nach einer Handvoll Sand und ließ ihn durch die Finger rinnen, ehe sie die Sonnenbrille abnahm und über den Strand blickte.

»Wow.«

Georgia stellte sich neben sie. »Umwerfend, hm?«

»Ich glaube, ich habe vergessen, wie wunderschön Schottland sein kann.«

Sie klang nachdenklich, als sie zurück aufs Meer sah. Ihre Stimme hatte immer noch diesen unverkennbaren schottischen Einschlag, auch wenn sie ihn mit einem weichen, amerikanischen Akzent zu überdecken versuchte.

»Das ist nur der Anfang.« Georgia zog ihren Rucksack höher und setzte sich wieder in Bewegung. »Auf der Insel gibt es ein paar kleine Überraschungen für uns in den nächsten Wochen. Immer vorausgesetzt, dass wir überleben.«

Kelsey lachte leise und erneut kitzelte Georgia der Hauch einer Erinnerung. Sie war sich sicher, diese Frau nie im Fernsehen gesehen zu haben. Aber wenn es nicht das war, woher rührte bloß dieses überwältigende Gefühl, dass sie keine Fremden waren?

»Haben wir uns schon einmal getroffen?«

Kelsey sah sie kurz an, ehe sie ihre Sonnenbrille wieder aufsetzte. Ein schüchternes Lächeln umspielte ihre Lippen. »Vielleicht.« Und damit marschierte sie schnurstracks zum Rest der Gruppe und ließ Georgia verwirrt zurück.

»Hey, warte«, wollte Georgia sie zurückhalten, aber Kelsey beachtete ihr Rufen nicht und ließ sich von Sylvia in eine Unterhaltung verwickeln.

Der Sand unter Georgias Füßen wich dem Laub des Waldbodens, als Austin sie zu ihrer gewohnten Lichtung führte. Solche Waldflächen auf den Äußeren Hebriden waren ungewöhnlich und sie hatten Glück, in diesem Terrain

und nicht auf den offenen Feldern oder im sumpfigen Moorland kampieren zu müssen. Die Sonne schien glitzernd durch das dichte Blätterdach der Waldkiefern, Douglasien, Buchen und Eschen und Georgia atmete tief ein. Die Kräuter- und Zitrusaromen der Bäume vermischten sich und füllten die Luft mit einem erfrischenden Duft.

Sobald ihre Rucksäcke und Vorräte abgestellt waren, wies Georgia die Gruppe an, lange Stämme und Baumstümpfe zu sammeln, die sie vorher in der näheren Umgebung verteilt hatte, ehe sie mithilfe, einen Sitzkreis daraus zu bauen. Austin und sie hatten einige Aufgaben auf diese Weise vorbereitet, damit sie hier in der Wildnis nichts aus dem Gleichgewicht brachten. Aber das hieß nicht, dass der Gruppe etwas leicht gemacht würde.

»Zuallererst«, rief Georgia, und die Gruppe setzte sich schweigend um sie herum, »möchte ich euch ein bisschen etwas darüber erzählen, was ich auf diesem Ausflug von euch erwarte, wie unsere Abläufe sind und nicht zuletzt, was ihr gegenseitig voneinander erwarten solltet. Dann können wir mit der Vorstellungsrunde anfangen. Wie klingt das?«

Zustimmendes Gemurmel breitete sich aus und Austin, der damit beschäftigt gewesen war, verschiedene Vorräte auszuladen, hielt inne und kam zu ihr. Er übernahm für Georgia Hören und Sehen, wenn sie entweder nicht da war oder Gruppenmitglieder versuchten, etwas vor ihr zu verbergen. Austin hatte Talent dafür, sich schnell mit ihnen anzufreunden. Und wenn sich Spannung breit machte, wie es unweigerlich passieren würde, gingen die Leuten meistens zu ihm statt zu Georgia. Weil sie die Chefin war, musste sie ernsthafter erscheinen, um die Gruppe zu schützen und konnte damit leben, dafür im Gegenzug unnahbar zu wirken.

Austin war umgänglich und locker, mit einer Lebensfreude und einem Wissensdurst ausgestattet, die ihn strahlen ließen. Man hielt sich gern in seiner Nähe auf und Georgia konnte garantieren, dass am Ende mindestens ein oder zwei Gruppenmitglieder ein wenig in Austin verknallt waren.

Er war sehr wichtig für sie und half mit, die Gruppendynamik im Blick zu behalten. Sie hatten diesen Ausflug als Überlebenssimulation gestaltet, aber wenn es zu Konflikten kam oder jemand nicht mitmachte, konnte alles um sie herum schnell eskalieren und sie in eine wirklich lebensbedrohliche Situation bringen.

»Dieses Erlebnis soll Spaß machen.« Georgia lächelte in die Gruppe; sie hatte diese Rede so oft gehalten. »Aber es soll euch auch die Grundlagen des Überlebens

beibringen und glaubt mir, wenn ich euch sage: Überleben stellt euch auf eine harte Probe!«

Einige Gruppenmitglieder rutschten unbehaglich auf ihren Baumstämmen herum und Clara hob die Hand.

»Ich beantwortete gleich alle Fragen, aber jetzt möchte ich euch bitten, nur zuzuhören.« Clara ließ kommentarlos die Hand sinken und Georgia fuhr fort. »Beim Überlebenstraining ist es vollkommen gleichgültig, wer ihr seid oder was ihr tut.« Sie sah in Kelseys Richtung und fühlte sich schlecht, als die Frau sofort zu Boden sah.

»In den nächsten zwei Wochen seid ihr alle Lernende, die für ein gemeinsames Ziel zusammengebracht wurden. Alle werden auf einzigartige Weise ihren individuellen Teil dazu beitragen und ihr werdet sowohl die Fähigkeiten als auch die Grenzen der anderen respektieren lernen. Dieser Kurs wird niemanden zum Experten machen. Arroganz und Ego haben auf dieser Insel keinen Platz. Denkt immer daran, dass wir ein Team sind, und wenn ihr das beherzigt, werdet ihr schnell sehen, dass wir gemeinsam viel mehr erreichen als auf uns allein gestellt. Ihr werdet freundlich sein, Hilfsbereitschaft pflegen und euch daran erinnern, dass euer Leben voneinander abhängt.«

Sie grinste und ließ ihren Blick über die Gruppe schweifen. »Es hängt auch von mir ab und wenn ihr meinen Anweisungen folgt, werdet ihr eine tolle Zeit haben. Ich lebe schon immer so und habe diese Fähigkeiten gelernt, seit ich alt genug war, um ein Messer richtig zu halten. Ihr werdet schmutzig werden, wahrscheinlich auch bluten, ihr werdet vermutlich nicht genug Schlaf bekommen und ihr werdet ganz sicher hungrig sein.«

Vereinzelt Stöhnen war beim Thema Hunger zu vernehmen. Das passierte immer.

»Ich fürchte, das ist alles Teil davon. Ich möchte, dass ihr es genauso liebt wie ich. Ich möchte, dass ihr diese wunderschöne Insel, auf der wir sein dürfen, und alles, womit sie euch versorgen kann, zu schätzen wisst. Saugt das belebende Gefühl auf, wie es ist, sich durch eigene Vorstellungskraft und Anstrengung um die eigenen Grundbedürfnisse zu kümmern. Dabei sollt ihr aber auch verstehen, dass dieses einfache Glück Arbeit kostet, Zeit und Gemeinschaft.«

Kelsey starrte sie nun eindringlich an und Georgia hielt ihren Blick etwas länger als üblich fest, während sie versuchte, ihre Entschuldigung für den Kommentar deutlich zu machen. Sie war sicher, dass ihre Ansprache Kelsey gefesselt hatte, und

es brachte sie in Schwung, zu wissen, dass zumindest ein Mitglied der Gruppe verstand, was sie ihnen bot.

»Okay, ich weiß, dass es schon kleine Begrüßungen gab, aber wie wäre es, wenn wir uns der Reihe nach vorstellen und erklären, warum wir diesen Trip machen?« Sie deutete auf Clara und Sebastian.

Sebastian räusperte sich, richtete sich ein wenig auf und schob die Brust vor. Seine Stimme war tief und rau und sie fragte sich, ob er sich den Bart nur für diesen Trip hatte stehen lassen.

»Ich bin Sebastian und das ist meine Verlobte Clara. Wir sind gestern von Hertfordshire raufgekommen. Wir arbeiten gerade im Finanzwesen, möchten in den nächsten Monaten aber kündigen und ein paar Jahre im Wohnmobil durch Europa reisen.«

»Wer hätte das gedacht ...?«, murmelte Havana und garnierte ihre Spöttelei mit einem Augenroller.

»Was war das, Havana?«, fragte Georgia in ihre Richtung gewandt.

»Nichts.« Das Mädchen verschränkte die Arme und seufzte gleichgültig.

»Das dachte ich mir.« Georgia sah sie finster an. »Danke, Sebastian. Möchtest du noch etwas hinzufügen, Clara?«

»Wann können wir was essen?«

Georgia lachte leise. »Alles zu seiner Zeit. Wer möchte als Nächstes?«

»Ich bin Noah.« Der ältere der Brüder wippte ein wenig auf dem Stamm und erinnerte Georgia an einen aufgeregten Welpen. »Das ist mein kleiner Bruder Isaac.« Noah legte einen Arm um Isaacs Schultern und zog ihn an sich, ehe er ihm die Haare zerzauste. Der angewiderte Ausdruck auf Isaacs Gesicht schmälerte Noahs Enthusiasmus nicht. »Der hier hatte es in letzter Zeit nicht leicht und ich dachte, dass eine kleine Auszeit mit seinem Lieblingsbruder helfen könnte.«

Isaac brummte. »Aye, stimmt, zwei Wochen im Wald kacken ist genau das, was ich gebraucht habe.«

Auf den ersten Blick hätte man nicht darauf gewettet, dass sie Brüder waren. Noah war groß und schlank, schien mit seinem Körper im Einklang und hatte einen dichten Bart, während Isaac schlaksig und unbeholfen war, ein paar Pickel im Gesicht, zerzauste Haare und etwas Flaum auf dem Kinn hatte. Geschwisterrivalität erkannte Georgia aus eigener Erfahrung aus einem Kilometer Entfernung. Isaac sah Noah mit einer Mischung aus Bewunderung und Ärger an und Georgia hatte ein wenig Mitleid mit dem jüngeren Bruder.

»Ich nehme an, die freie Natur ist nicht dein natürlicher Lebensraum, Isaac?«, scherzte Georgia und versuchte, ihm ein Lächeln zu entlocken.

»Machst du Witze?«, antwortete Noah für ihn. »Er würde seinen Gaming-Stuhl nie verlassen, wenn ich ihn nicht hin und wieder runterschmeißen würde.«

Isaac sagte nichts. Er schien noch weiter in sich zusammenzusinken und sah stur auf seine Fingernägel, an denen er systematisch nestelte.

»Nun, Herausforderung angenommen.« Georgia rieb die Hände zusammen. »Wenn ich am Ende der zwei Wochen keinen Überlebenskünstler aus Isaac gemacht habe, habe ich in meinem Job versagt.«

Er sah sie etwas misstrauisch an, wirkte aber gleichzeitig überrascht. Georgia vermutete, dass er es nicht gewohnt war, im Zentrum positiver Aufmerksamkeit zu stehen.

»Wer ist jetzt dran?«

Sylvia hob zögernd die Hand. »Teddy und ich ...«

»Nenn mich nicht Teddy. Ich heiße Theo. Ich bin kein Kind.«

»Du bist erst sechzehn ...« Sylvias Wangen wurden angesichts von Theos säuerlichem Tonfall ein wenig rot.

»Ich mag es trotzdem nicht, wenn du mich Teddy nennst.« Er hatte deutlich Abstand zwischen sich und Sylvia gebracht, während er mit einem kleinen Zweig spielte. Hinter ihrer Geschichte steckte offensichtlich viel mehr und Georgia hoffte, dass es nicht zu viele Probleme machen würde.

Sylvia seufzte und warf verzweifelt die Hände in die Luft. »Es tut mir leid, Georgia. Seine Mum hat ihn immer Teddy genannt und es rutscht mir manchmal heraus.«

»Rede nicht von ihr. Wie oft soll ich dir das sagen?«

»Okay, es tut mir leid.« Sylvia sah sich unsicher um. »Hör auf, eine Szene zu machen«, murmelte sie mit angespannten Lippen. Als er nichts mehr sagte, fuhr sie fort. »Wie ich schon sagte, *Theo* und ich dachten, es wäre ein guter Weg, um eine Verbindung aufzubauen. Er liebt Pflanzen und Nahrungssuche. Er kennt sich sehr gut aus, was man verwenden und zu welcher Jahreszeit essen kann und wo man Dinge findet. Ich bin Ärztin und arbeite ziemlich viel, also dachten wir, dass das eine gute Möglichkeit sein könnte, um alldem zu entkommen und einige unserer, ähm, Differenzen beiseitezulegen – ohne die üblichen Ablenkungen.«

»Berichtigung: *Sie* dachte, es wäre eine gute Idee.« Theo warf genervt den Zweig weg. »Ich bin gegen meinen Willen hier, denn anscheinend bin ich immer noch ein Kind.«

Havana schnaubte. »Da sind wir schon zwei. Ich bin auch unter Zwang hier.«

»Willst du darüber reden, Havana?«, fragte Georgia, froh darüber, von einem drohenden Streit zwischen Stiefmutter und Stiefsohn ablenken zu können.

»Nicht wirklich, aber ich hätte nichts dagegen, darüber zu reden, warum Kelsey Campbell hier ist.«

Kelsey rutschte unbehaglich herum. »Das ist vollkommen uninteressant.«

»Machst du Witze? Ich bin mit einem Promi auf einer Insel gestrandet. Ich würde sagen, das ist kaum zu toppen.«

»Ich erzähle es, wenn du es auch machst«, forderte Kelsey sie heraus.

»Moment! Erstens sind wir nicht gestrandet und zweitens ist niemand gezwungen, irgendetwas zu erzählen, was zu persönlich ist«, warf Georgia ein. »Ich schlage aber vor, dass ihr für den Gruppengeist zumindest einen kurzen Einblick gebt, warum ihr hier seid. Bis jetzt waren alle so nett, eine Kleinigkeit über sich zu erzählen.«

Havana verschränkte trotzig die Arme, brummte aber zustimmend. »Schön. Aber Kelsey zuerst.«

Kelsey seufzte, gab der Bitte aber nach. »Ich glaube, ich bin aus demselben Grund hier wie ihr alle. Ich wollte eine Weile weg und mir etwas Zeit für mich nehmen, um ein paar Dinge zu klären. Ich bin online auf den Kurs gestoßen und jetzt bin ich hier.«

»Das ist alles?« Havana gab nicht auf. »Du bist reich und berühmt und hättest wirklich überall hingehen können. Du könntest auf einer tropischen Insel liegen, unendlich viele Cocktails schlürfen und in der Sonne baden, aber stattdessen hast du dich hierfür entschieden? Warum?«

Kelsey lachte. »Du hast recht, aber es gab noch andere Gründe, warum ich diesen Ort ausgewählt habe. Die behalte ich allerdings lieber für mich.«

Es war das Lachen, das das letzte Puzzleteil an seinen Platz rückte und Georgia startete Kelsey überrascht an. Sofort war sie wieder am Silvesterabend zur Jahrtausendwende vor fast zwanzig Jahren und der Nacht, die sie zusammen am Balmedie Beach verbracht hatten. Als die Glut in den frühen Morgenstunden verlosch, war Georgia eingeschlafen und als sie aufgewacht war, war das Mädchen verschwunden gewesen.

Sie waren Fremde am Strand und jetzt zusammen auf einer Insel. Sie fragte sich, ob Kelsey sie direkt erkannt oder ebensolche Schwierigkeiten gehabt hatte, sich an ihr kurzes Treffen vor all den Jahren zu erinnern. Hatte sie deshalb so

rumgedrückt, als Georgia gefragt hatte, ob sie sich kannten? Sicher war Georgia durch die Umstände ihres Kennenlernens nicht so einfach zu vergessen gewesen. Oder doch?

»Georgia. Georgia!« Austin warf ein Stück Rinde nach ihr, was sie wieder in die Gegenwart riss.

»... schottischer, als ich dachte. War es schwer, für die Serie einen amerikanischen Akzent zu lernen? Was ist mit dem Typ, den sie versuchen, mit deinem Charakter in der Serie zu verkuppeln? Ist er im echten Leben dasselbe Arschloch, für das ich ihn halte? Und was ist mit dem Cliffhanger der letzten Staffel? Werden sie wirklich deine Schwester töten? Ich meine, deine Beziehung zu ihr ist der beste Teil der Geschichte.«

»Ganz langsam, Havana. Hol mal Luft.« Georgia sprang in die Bresche, um Kelsey vor der Fragerei zu retten. »Wir haben hier genug Zeit und ich bin sicher, dass Kelsey gern ein paar deiner Fragen beantwortet, sobald sie dich ein wenig kennenlernen konnte. Fürs Erste denkt bitte alle daran, was ich über Respekt gesagt habe.«

»Okay, okay, von mir aus.«

Noah lachte leise, aber Havanas finsterer Blick brachte ihn zum Schweigen.

»Du hast uns immer noch nicht gesagt, warum du hier bist«, drängte Clara. Sie und Sebastian lehnten an einem der Stämme und hielten sich an den Händen.

Havana zuckte mit den Schultern. »Meine Eltern haben mich gezwungen. Sie wollen, dass ich *lerne, was im Leben wirklich wichtig ist* und offensichtlich schließt das heiße Duschen oder mein Handy nicht ein.« Sie sah Georgia gekränkt an.

Georgia ging nicht darauf ein.

Sie stemmte die Hände in die Hüften, sah sich um und versuchte, sich all die Einzelheiten einzuprägen, die sie bis jetzt erfahren hatte. Wenn sie die nächsten vierzehn Tage mit diesem wahllosen Haufen Fremder überleben wollte, musste sie sie schnell besser kennenlernen. Es war nicht nur wichtig, ihre Umgebung einschätzen zu können, sondern auch, wie die Gruppe zusammenarbeiten würde.

Ihr Blick landete auf Kelsey, die gerade weitere geflüsterte Fragen von Havana abzuwehren schien. Kelseys Anwesenheit würde die Dinge definitiv interessant machen – für die Gruppe und für Georgia – vorausgesetzt, Kelsey erinnerte sich an sie. Sie hatte so viele Fragen, was nach dieser Nacht mit ihr passiert war. Was

war mit ihrer Familie passiert? Durfte sie schließlich ihre eigenen Entscheidungen treffen? Was ging in jener Nacht wirklich in ihrem Kopf vor, als sie immer weiter ins Meer hinausgetaumelt war?

Zumindest eine Frage war nun beantwortet: Georgia hatte endlich einen Namen.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.